

der Kreisel

SCHULZEITUNG DES GYMNASIUMS AN DER KARLSTRASSE · BREMEN



Heinrich Zille: Junge Frau mit Kind
Kohlezeichnung, Kupferstich-Kabinett der Kunsthalle Bremen



Spaziergang um unsere Schule

Komm mit, wir wollen ein paar Schritte um unsere Schule tun. Wie schön sie liegt - trotz allem -, weisst Du längst. Die Mühle grüsst in unsere Klassenräume herüber.

Und so oft lockt uns das Grün der Linden hinaus! Manchmal hören wir sogar eine Amsel singen; geschieht das während einer "schröcklichen" Arbeit, so kann es sein, dass sich unser armes Herz wieder entkrampft. Wir denken, dass sie morgen wieder singen wird, auch wenn die Arbeit verbohrt ist.

Viele von uns gehen durch die Wallanlagen zur Schule, kommen täglich an den Blumenbeeten und Rasenhängen vorüber und sehen auf ihrem Wege die wunderschönen Buchen, Eichen und Kastanien. Da ist auf dem Herdentorshügel die grosse Marmovase, auf der Steinhäuser den Klosterochsenzug dargestellt hat, in der Art der griechischen Panathenäenfiguren. Anderen ist die Rehgruppe von Prof. Gorsemann vertraut, und die Ansgaritmühle kennt jeder. Wirklich jeder?

Ich erinnere mich, dass wir früher in den unteren Klassenräumen nur die Enden der Mühlenflügel hinter den Häusern vorüberhuschen sahen, wenn wir einen scheuen Blick nach draussen taten. In den nächsten Jahren, als wir uns das höher gelegene Stockwerk erobert hatten, bot uns die Mühle einen so schönen Anblick, dass wir versuchten, ein Distichon auf sie zu dichten. So vertraut sah sie uns ins Fenster! Steht man einmal unten vor ihr, so ist man erstaunt über die wuchtige Grösse, besonders des Unterbaus. Man kann sie auch besichtigen. Ein Besuch in einer Freistunde oder auch sonst würde sich wirklich lohnen.

Hier muss ich Dir etwas Geschichte eingeben. Schon um 1600 gab es auf den Wällen vor den Festungswerken viele sog. Bockmühlen. Etwa 150 Jahre später wurden die Holländermühlen eingeführt. Die Neuerung war, dass sich nur der "Kopf" mit Hilfe der "Windrose" drehte, nicht mehr der ganze Mühlenkörper. So konnte ein schwerer, mehrstöckiger Unterbau errichtet werden, über dem sich die Flügel hoch in den Wind stellten. Die "Mühle am Wall" ist heute die einzige Mühle im Stadttinnern, nachdem die älteste Turmwindmühle, die Doventorsmühle, 1944 abbrannte.

Das Gebiet ausserhalb des Wallgrabens war in früheren Zeiten Weideland. Strassennamen wie "Sögestrasse", "Herdentorsteinweg", "Grosse Weidestrasse" und "An der Weide" erinnern daran. Man kann sich gut vorstellen, wie das Vieh einst auf diesen Wegen aus der Stadt hinaus- und wieder eingetrieben wurde. Eine einzige Weide ist noch erhalten, allerdings asphaltiert: das ist unser Schulhof und "Sportplatz". Das "liebe Vieh" zieht heute das Weiden auf geistigen Gefilden vor (nicht wahr?). Dennoch, fürchte ich, kommen sich unsere Hirten recht oft so vor, als befänden sie sich in einem jener Schafkoben, die es zur Zeit der grossen Viehweiden zahlreich gegeben hat. Ganz in der Nähe unserer Schule lag ein solcher Schaf-Schlafstall. Noch im Jahre 1837 hiess der Teil der heutigen Bahnhofstrasse zwischen Karlstrasse und Herdentorsteinweg "beim Schafkoben".

Zu der Zeit bildeten unbenannte, breite Wege den Stadtrand, nach Südosten führte die Strasse "an der Viehweide". Ein befestigter Wiesensteig in unserer Nähe war der Philosophengang. Wahrscheinlich flüchteten sich hierher ruhelose grosse Geister und ergingen sich auf diesem stillen Pfad abseits der Stadt.

Auch uns treibt ja oft ein inneres Bedürfnis in den Philosophenweg; allerdings ist dieser Drang etwas anderer Natur. Wir suchen Kühlung. Doch warum sollten wir bei diesen Ausflügen nicht auch philosophieren? Wir könnten jetzt

auch die Birkenstrasse in einen weiteren Philosophenweg umbenennen, seitdem dort ein gewisser sehr anziehender Spezialsalon neu eröffnet hat.

Auf dem Stadtplan von 1837 trägt die Birkenstrasse noch den Namen "Im kleinen Barkhof"; den nördl. Teil bildete die "Wasserlöse" (= Abzugsgraben).

"Hinter dem kleinen Barkhof" war und ist der Gang, der neben unserer Schule auf das Grundstück hinaufführt, aber heute vor einem Gittertor endet. Der kleine Barkhof war eine Kohlhöckerstelle und gehörte zum grossen Barkhof.

1846/49 entstand der Bahnhof; der Bahnhofplatz und die Strasse, die zum Herdentor führte, wurden ausgebaut. Seitdem der schlichte Name "Bahnhofstrasse".

Zu beiden Seiten dieser "respektablen" Strasse entstanden grosse Hotels. Joh. H. Hillmann hatte schon 1845/47 in richtiger Voraussicht auf dem Platz der früheren Reitbahn, auf dem heute die Hillmann-Passage steht, ein prächtiges Hotel errichtet. Gegenüber, auf der anderen Seite der schon damals viel zu schmalen Birkenstrasse, erbaute Wilh. Poppe das "Hôtel l'Europe". Durch diesen Wilh. Poppe wurden die Nachbarstrassen verbreitert. Er kaufte die "Marienstrasse" (parallel zur Karlstrasse), "Hinter dem kl. Barkhof" und die "Karlstrasse" und baute hier Häuser. Auf dem Grundstück, auf dem jetzt unsere Schule steht, wollte er eine neue Reitbahn anlegen; daraus wurde nichts. Deshalb nannte er die Strasse auch nicht "Reitbahnstrasse", sondern seinem Bruder zu Ehren "Carlstrasse" (später Karlstrasse). Auf Carolus Magnus können wir uns also nicht berufen. - Die Geschichte unserer Schule erzähle ich Euch ein andermal.

Wir wissen nicht, wie lange wir hier noch wohnen dürfen. Es ist gewiss, dass später einmal das Staatsarchiv unser Gebäude beziehen wird. Hoffentlich kommen wir dann an einen so schönen Ort, dass wir uns nicht nach unserem alten weinbewachsenen Ziegelbau zurücksehen müssen. Wenn es einmal soweit ist, wird uns der Abschied nicht leichtfallen.

Gudrun Netzel

Am Wall

Was immer noch schön ist; was ein bisschen still macht und manchmal auch Herzklopfen bringt:

Erste Birkenreiser vor altem Taxus.

Ein Bündel kräftiger Zweige, die aus einem alten Baumstumpf wachsen.

Eine späte Möwe, die von der Mühle her zu der mächtigen Blutbuche gleitet. Der Baum hält den sanften Hang wie unter Flügeln. Das schmale Tal ist weit von den Schwingen des Vogels.

Kinder, die eine Eistüte schlecken.

Ein kleiner Butz vor der Rasenkante; ihm ist der Ball in ein Beet gefallen.

Die ersten Kirschen im roten Mäulchen, und die Augen sehen einen gross an.

Ein Backfisch mit Mozartopf; hat die Welt im Kopf und geht hier nur durch.

Ein Käfer auf dem Weg; er will entkommen und rudert mächtig los. -

Hier stehen und warten.

Am Abend hier vorübergehn, wenn die Lichter der Stadt sich im Wallgraben spiegeln, der Laternenschein durch die Baumkronen dringt und im dunklen Himmel meergrün die erleuchteten Domhelme stehn. -tt-

Altes - neu gesehen:

Frühlingsspaziergang

Am Himmel segeln weisse Wolken, und die Sonne lacht. Der Stadtgraben führt uns. Siehst Du das Glitzern auf dem Wasser? Da spiegeln sich die Sonnenstrahlen in den Wellen, die der Wind vor sich her treibt. Die Enten schnattern lustig. Friedlich schwimmt dort ein Pärchen, er in seinem bunten Kleid, sie daneben ganz unscheinbar mit ihren graubraunen Federn. Plötzlich erblickt sie einen zweiten, jüngeren und farbenprächtigeren Erpel. Sie verlässt sehr unerzogen ihren ersten Begleiter und steuert auf den anderen zu. Jetzt beginnt ein Kampf zwischen den beiden Rivalen. Sie fliegen gegeneinander, schlagen mit den Flügeln. - Die Ente schwimmt ruhig daneben. Der jüngere Liebhaber gewinnt endlich und schwimmt froh mit seiner Geliebten davon. Der Besiegte verlässt ärgerlich schnatternd den Kampfplatz; er steigt aus dem Wasser und watschelt auf dem kurzen Gras entlang.

Das Gras ist gerade frisch gemäht und liegt in kleinen Haufen zum Trocknen. Die Luft ist hier von würzigem Heuduft erfüllt. Eine rotgestrichene Bank lädt freundlich zum Sitzen ein. Die Maisonnette wärmt schon.

Vor uns auf dem Grase tschilpt ein frecher Spatz. Er zankt sich mit einem bunten Buchfink um ein Stückchen Brot. Eine schwarze Taube sucht auch ihr Futter, aber sie schreitet dabei würdig über das Gras und blickt nur spött-

tisch auf die lauten Zänker. In der grossen alten Buche sitzt eine Amsel, sperrt ihren leuchtend gelben Schnabel auf und singt.

Siehst Du auch all die bunten Frühlingsfarben? Die hellroten Blätter der Rotbuche neben den grünen Blättern des Ahorns und dazwischen die dunkelgrünen, fast schwarzen Tannen. Die Birken mit dem zartgrünen Laub und den weissen, schlanken Stämmen stehen am Rande des Wassers wie junge fröhliche Menschen. Der Schneeballstrauch und das Mandelbäumchen stehen nebeneinander wie Schneeweissen und Rosenrot.

Antje Borchering

Vermehrte Störung

Frühjahrsputz ist nicht nur arbeitsamen Hausfrauen vorbehalten. Was unseren Müttern recht ist, ist Herrn Rossbach billig. Er öffnete die Schränke, in denen sich gewaltige Mengen von Fundsachen stapelten und stellte sie zu einer Musterkollektion schülerhafter Nachlässigkeit zusammen. Es war der reine Trödelmarkt. Spöttisch lächelnd überlegte ich mir, wodurch man wohl so zerstreut ist, dass Strassenschuhe in der Schule liegen bleiben, und notierte als weitere Kuriositäten Lippenstifte und Blusen.

Drei Tage später vermisste ich meine Turnschuhe. Böses ahnend, lief ich zu Herrn Rossbach. - Freunde, meine Sportkarriere ist vernichtet! Ich erfuhr, dass meine Schuhe als herrenlose Fundsache in eins der Pakete gewandert waren, die mit den "Auktionsrückständen" nach Bethel geschickt werden.

Vermindertes Ansehen

Wie ein Mann à la mode angezogen sein müsste, womit sich eine Frau so behängen könnte - das lässt sich alles in den Auslagen nah der Schule studieren. Man sieht dort auch, was für Teppiche man eigentlich unter den Füßen haben müsste. Verlockend! Handarbeit, wertbeständig, sehr wertbeständig.

Bei den orientalischen Teppichen stand neulich auch ein Schachspiel: echt Elfenbein, antik und natürlich preiswert. Die Figuren waren aufgestellt: eine besonders schöne Königin. Im gleichen Fenster waren - wie Familienbilder auf

einem bürgerlichen Schreibtisch - die Photographien eines regierenden Kaisers und seiner Kaiserin zu sehen. Der Kaiser ist geblieben. Die Kaiserin musste gehen. Taktvollerweise ist sie nicht aus der Auslage entfernt worden. Sie musste aber versetzt werden, und zwar in ein Nebenfenster, um die Ecke.

Das Schachspiel mit der schönen Königin ist inzwischen verkauft.

Nachtrag: Zwischen Manuskript und Druck ist auch die Kaiserin verschwunden.

Vermehrtes Gewimmel

Die Gemüter einiger Schülerinnen beginnen sich zu umwölken. Doch verstecken sie ihre innere Unruhe hinter äusserer Gelassenheit. Ihr Gehen wird zum Schreiten und kichern tun sie nur noch manchmal, wenn sie gerade nicht daran denken, dass sie Nachfolgerinnen der 40 Abiturientinnen sind, die nun schon seit einem Viertel Jahr dem Ernst des Lebens möglichst heiter zu begegnen suchen. Dieser Aderlass tut dem Gewimmel auf dem immer schöner werdenden Schulhof jedoch keinen Abbruch, im Gegenteil, es wimmelt nur noch mehr. Zwei 5. Klassen mit insgesamt 53 Schülerinnen und die 65 Mädchen, die sich auf die 7a und die 7b verteilen, bringen unsere Gesamtschülerzahl nun auf 568. "Der Kreisel" freut sich schon auf den Nachwuchs und hofft auf steigenden Absatz des Blattes.

Um der Masse der Schüler halbwegs gewachsen zu sein, holten sich auch die Lehrer Verstärkung. Fräulein Prehn lehrt Deutsch, Englisch und Geschichte, und Fräulein Coorsen trainiert unseren sportlichen Nachwuchs.

Verminderte Freundschaft

Die Korrespondenz der Schülerinnen (auch der Oberstufe!) unserer Schule während der Stunde erstreckt sich über ungeahnte Gebiete. Fand ich doch kürzlich in einem fremden Klassenraum, in den wir wechseln mussten, einen verknittelten Zettel mit folgendem Inhalt unter meiner Bank:

Scheidungsurkunde.

Hiermit wird beurkundet, dass L. Müller und M. Meyer ab soundsovielten Mai dieses Jahres geschieden sind. M. Meyer gibt zu, der schuldige Teil zu sein und muss in einem Monat Müller alles geliehene Geld für Eis und ähnliche Anschaffungen zurückgegeben haben. Dieses Dokument ist aufzuheben. (Nicht unter der Bank liegen lassen!)

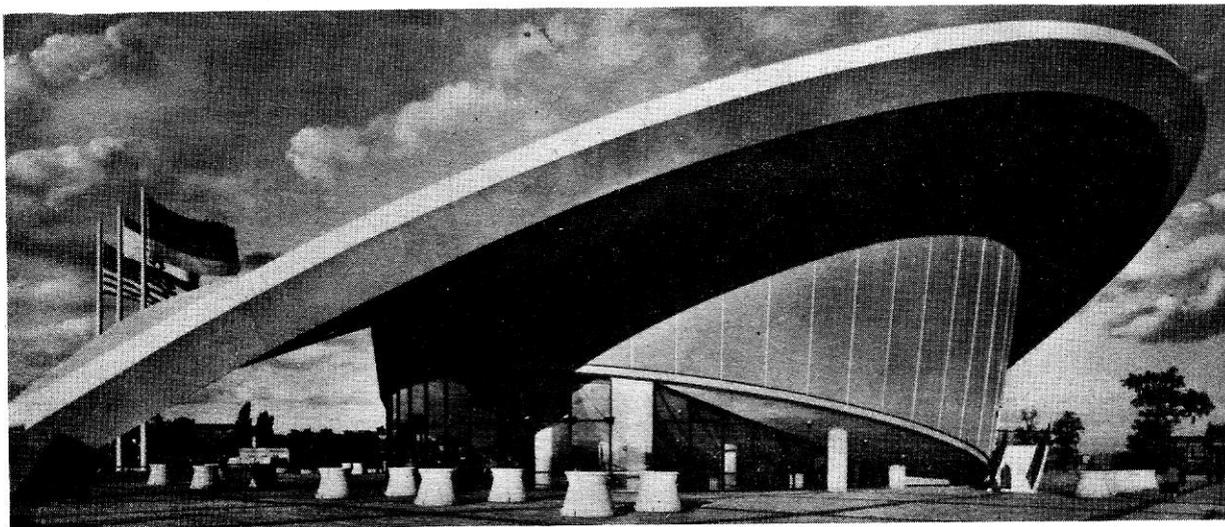
Unterschriften: L. Müller - M. Meyer
Rechtsanwalt Dr. Allwissend

Betrüblich ist die Scheidung als solche, womöglich noch bei Partnern, die auf ein und derselben Bank sitzen müssen. Erfreulich bleibt, dass die Urkunde nicht auf die Bank wie auf ein Kerbholz notiert wurde.

Verminderter Besitz

Die schreckliche, die ruhelose Zeit ist vorüber. Nicht nur Lehrer und Klassenarbeiten wurden von der Dampfmaschine gestört, sondern auch die Scheiben klirrten. Nicht einmal seinen geregelten Schlaf konnte der geplagte Schüler finden, denn kaum beruhigte sich sein Ohr über das Dröhnen der Ramme, fühlte er die Grundfesten des Hauses erzittern. Nachdem ich die Ramme selbst in Angstträumen noch hörte, beschloss ich, zu erfahren, was mit Hilfe dieses Marterinstrumentes bald den Durchblick zum Wall vollends verschliessen würde. Der Vermutung einer Freundin, dass dort ein Junggymnasium entstände, konnte ich keinen Glauben schenken. Und der Gedanke erschien mir fast frevelhaft, neben den Oasen von Fuoli und Cortina noch einen dritten Eisladen, zum Greifen nahe und doch unerreichbar, zu erhalten. Die Lösung ist ganz einfach. Wozu diese Ideen. Es wird natürlich ein Versicherungspalast!

argusauge



Berlin - Geistigkeit und Liberalität

Denkt man an Berlin, so denkt man an die "Berliner Luft". Das gilt wortwörtlich: Luft und Klima sind sehr zuträglich. Das gilt aber vor allem im übertragenen Sinne: "Die Berliner Luft" macht die Menschen aufgeschlossen und lebensmutig; man vergleicht sie deshalb auch gern mit "Champagner extra dry". "Is 'ne Wolke", sagt der Berliner, besonders dann, wenn die Sonne es freundlich meint.

Seit Kriegsende herrscht in Berlin noch ein anderes "Klima": es ist die Situation der gespaltenen Insel-Weltstadt. Es ist die Doppelgesichtigkeit dieser Stadt, die die Freiheitsglocke im Schöneberger Rathaus und die Stalinallee, die Eleganz der Auslagen am "Kudamm" und die trostlosen Ruinen, die freie Weltoffenheit auf der einen Seite und befohlene Massenaufmärsche auf der anderen Seite der Grenze in sich vereinigt. Diese Grenze hebt sich deutlich ab, obwohl es innerhalb der Stadt zwischen Ost und West weder Stacheldraht noch Barrikaden gibt. Doch Strassen und Plätze, wie z. B. der Potsdamerplatz, durch die einst der Hauptverkehr strömte, sind heute wie ausgestorben. Die Grenze, das ist ein toter Streifen, eine leere Zone, die durch die pulsierende Stadt läuft.

Mit dem Ausscheiden der Sowjets aus dem Alliierten Kontrollrat, der von 1945 bis 1948 die drei Sektoren der Stadt verwaltete, war das zukünftige Schicksal Berlins, die Zweiteilung, besiegelt. Von diesem Zeitpunkt an gab es zwei Magistrate, zwei Verwaltungen für Berlin. Am selben Tag begann die Blockade der Stadt, die Abschnürung aller Verbindungswege zu Wasser und zu Lande durch die Sowjets. Für die Berliner war das eine Zeit der Entbehrenungen und der Not. Doch mit der aufopfernden Hilfe der Amerikaner, die über die Luftbrücke alle zwei Minuten ein Flugzeug auf dem Tempelhofer Flugplatz landen liessen, durch die Zähigkeit der Berliner wurde diese schwere Zeit überbrückt. Über die Luftbrücke mussten Lebensmittel, Kohle, ja sogar Maschinenteile und ganze Fabrikanlagen in die abgeschlossene Stadt gebracht werden. Mit der Blockade war z. B. auch die Stromversorgung für Westberlin gesperrt, da sich das Hauptelektrizitätswerk in Ostberlin befand. In mühevoller Arbeit erstand dann in Westberlin das grosse Ernst-Reuter-Kraftwerk. Die alliierten Flugzeuge hatten für den Berliner zwar einen etwas bitteren Beigeschmack, dennoch nannte er die Maschinen jetzt liebevoll seine "Rosinenbomber". Mit Humor, so nahe manchmal auch die Tränen waren, half der Berliner in unermüdlicher Arbeit mit am Aufbau seiner Stadt. Für Berlin war das Jahr 1945 gleich dem Jahre 0. Berlin bekam im Kriege etwa siebenmal soviel Bomben ab, wie das viel kleinere Hamburg. Jeder dritte Berliner hatte sein Heim verloren.

Von der Trostlosigkeit der Nachkriegsjahre ist hier in Westberlin nur noch sehr wenig zu spüren, vielleicht zu wenig. Man lebt wieder in Berlin. Aus dem Trümmerschutt des alten Berlin, dem industriellen, wirtschaftlichen und wohl auch geistigen Mittelpunkt Deutschlands, dem Berlin, in dem Architekten wie Schlüter, Schinkel, Wissenschaftler wie Siemens, Planck und Virchow gewirkt hatten, in dem Menzel, Fontane und Zille zuhause waren, entstand ein neues Berlin. Und Westberlin bereitet sich wieder vor, die Hauptstadt Deutschlands zu sein. - Wer früher in Berlin gesungen, gespielt, geschrieben hatte, war "jemacht". Das galt einst, zuletzt noch in den Jahren nach dem ersten Weltkrieg; das ist heute wieder so.

Der Berliner lacht gern, er schwärmt gern und lässt sich auch einmal zu Tränen rühren, doch er ist bei alle dem sehr kritisch. Für viele Künstler sind die Berliner heute noch das beste Publikum. Er tut so: "Mir kann keener!" Tatsächlich weiss er jedoch allen "faulen Zauber" von wirklichem Wert sehr genau zu unterscheiden; "imponieren is nich".

Die Westberliner Bühnen sind zwar noch nicht wieder Sammelplatz aller Spitzenkräfte geworden, doch ist die Vielfalt ihrer Darbietungen in Deutschland unerreicht. Natürlich kann man auch "drüben" im Ostsektor ins Theater gehen, und es sind zum Teil recht gute Bühnen mit ausgezeichneten Kräften, doch der Staat sorgt hier für einen "fortschrittlichen", das meint dem Regime genehmen Spielplan; zeigt man einmal Klassiker, so sind sie politisch zugeschnitten und gefärbt.

Auch heute noch ist Berlin die Stadt der Gegensätze. Berlin ist und war keine harmonische Stadt. War es früher die Überschneidung und Vermischung der verschiedenen Baustile, die gar nicht zusammenpassen wollten, bis zu den Stil-Mixturen der Gründerzeit, so ist es heute der krasse Gegensatz zwischen West- und Ostberlin.

Will man in den Ostsektor der Stadt, so kann man das zu Fuss oder mit einem Verkehrsmittel ohne grosse Schwierigkeiten und gewöhnlich ohne Kontrolle. Ausnahmen sind natürlich nie ausgeschlossen. Wir betreten Ostberlin etwa am Brandenburgertor. Auf der Strasse des 17. Juni sind wir vorbei gekommen am Tiergarten, einer einst grosszügigen Parkanlage, die heute wieder neu bepflanzt ist, auch mit Bäumen aus Bremen, vorbei an der Kongresshalle, einer der kühnsten Lösungen moderner Architekten, vorbei auch an dem sowjetischen Ehrenmal unmittelbar vor dem Brandenburgertor, wir finden ein Schild: "Demokratischer Sektor". Wir sind in Ostberlin.

Sanssouci

Eine ganz andere Welt! Zu dem monotonen Grau der Ruinen, zu den wiederhergestellten alten Gebäuden (z. B. Zeughaus und Humboldtuniversität Unter den Linden) steht das grelle Weiss der neuen Bauten an der Stalinallee im krassen Gegensatz. Die Prachtbauten der Stalinallee, "der ersten sozialistischen Strasse Deutschlands", gleichen den neuen Bauten in Warschau oder Moskau. Klassizistisch dekorierte, fliesengekachelte Wohnkasernen, für die Aktivisten errichtet. In dieser sehr grosszügig angelegten Strasse liegen auch bekannte Restaurants Ostberlins - "Warschau" und "Budapest". Und hinter dieser Fassade? ... Tatsächlich ist die Stalinallee das einzige grössere Wohnbauprojekt Ostberlins.

Doch auch hier in Ostberlin wohnen Berliner. Fragt man einmal einen von ihnen nach der Stalinallee, so wird er ziemlich sicher antworten: "Wenn Sie die Frankfurter Allee meinen, weiss ichs vielleicht..."

Alle Verbindungen zwischen Ost und West sind erschwert. Es gibt zum Beispiel keine telefonische Direktverbindung zwischen den beiden Stadthälften. Es müsste ein Ferngespräch über Frankfurt am Main angemeldet werden.

Sehr viele Ostberliner arbeiteten bis vor kurzem in Fabriken in Westberlin an ihren alten Arbeitsplätzen. Für sie gab es einen besonderen Wechselkurs, zu dem sie ihr erarbeitetes Westgeld in Ostgeld umtauschen konnten. Seit einiger Zeit nun sind auch diese Verbindungen mit dem Westen durch die Ostregierung abgeschnitten worden. Ostberliner dürfen nicht mehr in Westberlin arbeiten.

Für Westberliner oder Westdeutsche, die nach Ostberlin kommen, bestehen ähnliche Schwierigkeiten, besonders beim Einkauf, da kein Geschäft Ware an Fremde verkaufen darf, die nicht im Besitz eines gültigen Personalausweises der Ostzone sind.

Besonders schwer ist es für die Jugend, den Kontakt zu erhalten, da die Ostberliner Schüler immer unter Kontrolle stehen, so dass es für sie kaum möglich ist, nach Westberlin zu kommen.

Ganz anders ist das Bild der westlichen Stadt. Die letzten Trümmerreste wurden zu künstlichen Hügeln aufgeworfen, den drei "Klamottenbergen". Aus dem alten Berlin wuchs eine neue Stadt mit modernen Bauten, wie etwa das Hansaviertel im Tiergartenbezirk, mit weiten Strassenzügen, mit einer eigenen freien und unabhängigen Universität im Villenviertel Dahlem. In Berlin musste vor allem sinnvoll gebaut werden, denn für 2,6 Mill. Berliner ist die Natur recht klein geworden.

Besonders im Sommer und an Festtagen wird dem Berliner klar, was es heisst, Insulaner zu sein. Dann reichen Grunewald, Spandauer Forst, Havel und Wannsee für sonnenhungrige Berliner kaum aus. Aus diesem kleinen Gebiet kann der Berliner nicht heraus, es sei denn, er fährt in die Bundesrepublik. Berlin ist zur Zone hin von Stacheldraht umgeben. Es ist eine Insel.

Westberlin ist das Schaufenster des Westens mitten im Osten. Dabei ist dieses Schaufenster vielleicht wichtiger als alle politische Gewalt. Deshalb muss Berlin aufbauen, deshalb ist es notwendig, dass Berlin wieder ein kulturelles und industrielles Zentrum wird, und deshalb hat der Berliner den Mut, weiterzuarbeiten für sein Berlin.

Seine Verlässlichkeit, seine Arbeitslust und das berühmte Berliner Tempo sind die Grundlagen für den Wiederaufbau.

Der Berliner ist stolz auf seine Stadt, auf alles, was in ihr ist. So hat man auch die Gedächtniskirche nicht abgerissen, sondern sie steht, obwohl sie nur noch eine Ruine ist, mit ihren bizarren Zacken immer noch als Schlusspunkt hinter dem Lichterboulevard des Kudamms. Ein Mahnmal und Wahrzeichen der Stadt Berlin.

Dagmar Friedrichsen

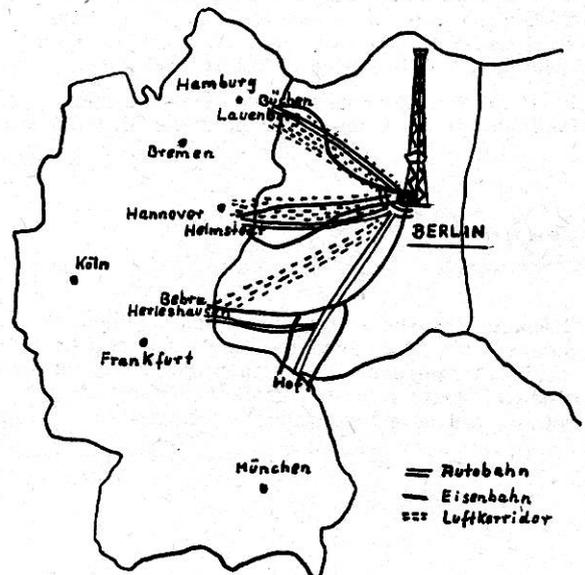
Bei einem Antiquar habe ich ein "alleruntertänigstes" Büchlein über Potsdam, Sanssouci und Umgebung erstanden. Der Verfasser, ein Zeitgenosse Friedrichs des Grossen, rechnet dort die Taler vor, die Schloss und Park Sanssouci gekostet haben: Eine Million dieses Schloss, eine halbe Million die Terrassen. Ich weiss nicht, was heute so ein mittleres Ministerium bei mittleren Ansprüchen in einem mittleren Lande kostet. Ich weiss nur, dass der König, der hier baute, soviel arbeitete, dass eine ausgewachsene Regierung stöhnte. Dieser König gab seinem Volke mehr als den Bratenduft aus der Schlossküche.

Sanssouci ist wieder restauriert. Der Führer im Schloss erklärt, weshalb dafür Geld ausgegeben wurde: "... zur Ehre der schaffenden Menschen, die in jener Epoche dem egoistischen Lebensgefühl der herrschenden Klasse bleibenden künstlerischen Ausdruck verliehen haben..." Wohlgesetzte Vokabeln; brav hergesagt; wörtlich zitiert. Im übrigen werden die Besucher, vor allem wohl die beiden Schulklassen, vermahnt, während des Rundgangs nicht zu frühstücken, die Kaffeeflaschen nicht auszugliessen und womöglich das Wässerchen hinter den Marmorsäulen abzuschlagen. Ja, dergleichen wäre leider schon vorgekommen. - Eine alte Voltairebüste steht im Hintergrund. Nach allem, was er da eben gehört hat, sieht Herr Voltaire sehr maliziös herüber. (Schliesslich hält der Freigeist im Gruftkeller des Pantheon zu Paris noch immer die Fackel der Vernunft!) Ich sehe an den Wänden Affen mit spöttischen Grimassen; possierliche Wesen, Affen mit Grazie. Voltaire kichert; dazu palavern die Papageien los und anderes eitles Vogelvolk im Blumengerank. Wie aufgescheucht hüpf das und wiegt sich über die Tapeten im volkseigenen Schloss.

Auf dem Wege zum Neuen Palais kommen wir am Teehaus vorüber. "Japanisches Haus" heisst es. "Affenhaus" sagte Friedrich. Teehäuser, Affen, Chinesen waren damals Mode, selbst bei Friedrich.

Da sitzt ein solcher 'Sineser', spreizt seinen Sonnenschirm in den grauen Himmel und blinzelt auf gnädigen Schatten. Unten sitzen 'Sinesen', gruppenweise; hocken, lehnen, lagern; kommen und warten; schlürfen Tee aus ansehnlichen Tassen; musizieren. Diese Chinesen sind Phantasiegeschöpfe mit deutlich angeklebten Bärten; Watteau hat sie getauft; nach Preussen sind sie kommandiert.

Gespensisch wird die Sache am Sonntag in der Abenddämmerung. Da hat die russische Garnison frei. Am Sonntag ist Ausgang. Da stehen sie original hier herum, die olivgrünen Tartaren vor ihren Brüdern aus dem Rokoko.



Die Sperlingsgasse

Ein paar Häuser sind übriggeblieben, darunter auch das Haus, in dem der Student Wilhelm Raabe gewohnt hat. Raabe zu Ehren trägt sie ihren Namen: Hier, in der alten "Spreestrasse", hat er seine "Chronik der Sperlingsgasse" geschrieben; der Anfang steht auf gelbem Zigarrenkistenpapier. Es ist die gleiche Strasse, in der Heinrich Zille, lange nach Raabe, eine Menge seiner Rangen und Miezen und Rollkutscher und alle Sorte "Jöhren" fand. Kesses Mundwerk allesamt; goldechtes "Milljöh".

Da ist noch die "Raabe-Diele", eine kleine Altberliner Schenke. "Jold-Else" ist die Wirtin. "Frieher war ick die Venus von't Café Imperial, jetzt bin ick die Else mit de Krampfadernbeene". (So Heinrich Zille, der hier Stammgast war.) In der "Raabe-Diele" trinken wir eine "Molle". (Für völlig Unkundige: Molle = Glas Berliner Bier.) An den Wänden Blätter von Zille und Erinnerungen an Raabe. Drüben streiten zwei Gäste, jeder aus seiner Ecke heraus. Schlag auf Schlag geht das, so waschecht berlinisch, dass einem die Luft wegbleibt. Maulfertig beide. Erst geht es persönlich, dann politisch, dann alles ineins; eine Abrechnung von vorgestern bis übermorgen; Bereinigung mit Borstenbürsten - knochentrocken.

Wir hören zu. Wir sehen uns an und sehen uns um, wie man sich so umsieht, wenn es peinlich wird. Die Jold-Else hat uns schon lange angesehen. Seelenruhig kommt sie in unsere Ecke und steckt uns zu (für Ortsfremde auf Hochdeutsch): "Das kenn ich schon. Hat nichts zu sagen."

Sind beide aus Westberlin. Die kommen gleich wieder ins Gespräch.

Wir sitzen noch eine gute Weile hier. Die Kampfhähne drüben sind längst quitt. - Das Milieu gibt Erinnerungen. Wie war das eigentlich damals mit Gottfried Keller? Hatte er nicht eine solche Schenke entdeckt? ... "5 Taler Strafe" sagt der Polizeibericht; und Keller gesteht es auch.

Als Raabe die Chronik dieser Sperlingsgasse schrieb, sass Keller noch im gleichen Berlin, "tüftelte und träumte" und schrieb; er schrieb den "Grünen Heinrich" und wurde "hier mit vielen Schmerzen ein ganz anderen Mensch"... Schmerzen? - Der Teufel, wie er sagt, hatte ihm eine Verliebtheit auf den Hals geschickt. Es war "ein schönes Unglück", das Betty hiess. Aber Meister Frauenlob blieb ohne Glück in der Liebe; Korb um Korb. Verschlössen und wortkarg hielt er sich abseits, wo es gesellig war. Schroff im Einspruch; verharschter durch Kummer; mitunter auffällig und hart im Wort.

"Gottfried Tränensimpel", so glossiert er sich damals selbst. "Die wunderbarste Komposition, die einem Menschen passieren kann: hochfahrend, bettelarm und verliebt zu sein". Das alles war er.

Der knurrige Verliebte traf eine Schenke und zankte seinen Grimm aus. Im Räuschlein hatte er "anderer Leute Köpfe gekratzt". Sie taten ihm das gleiche, bis er "endlich in sich ging". Wie gesagt: Fünf Taler Strafe.

Ein Brief, in dem er später davon erzählt, schliesst: "Behalten Sie um Himmelswillen diese Dinge für sich!"

Tr.

Denkste!

"Denkste!!": Dann lief etwas schief; dann ist die Sache anders, als sie erschien oder erscheinen sollte. Mit "denkste!" werden die Rampenlichter ausgeschaltet. Die Illusion ist genommen. Der Sachverhalt tritt hervor. Ohne Pathos, pffiffig und skeptisch, keck ironisch: "denkste!"

Wo liegt Kamtschatka!

Bei uns in der Schule gingen die Nummern von eins bis fünf, wobei 1 schlecht bedeutete, 2 ungenügend, 3 genügend, 4 gut und 5 sehr gut. Aber der Mensch will sich ja nicht begnügen, und so erfand der Lehrzorn eine noch schlechtere Nummer als schlecht, nämlich die Null. Alle übrigen Noten hatten ihr sprachliches Äquivalent, selbst 3 x hiess "befriedigend", nur die Null war so unsagbar, dass für sie der Ausdruck fehlte. Null blieb Null und unübersetzbar. Zugleich aber ging die Sage, dass es eine Nummer gebe, die noch besser als "sehr gut" sei, nämlich die 6! Manche hielten die Existenz der Sechs für ein Mythe; ein Onkel von mir behauptete freilich, einmal für lateinischen Aufsatz 6 bekommen zu haben, doch das liess sich ja nicht nachprüfen. Auch diese phantastische 6 blieb, gleich der Null, unübersetzbar; sie bedeutete eine Qualität, die in Worten nicht mehr auszudrücken war.

Diese Schicksalszahlen bekamen für uns jede ein besonderes Gesicht und wurden zu sehr wirklichen, bösen oder beglückenden Wesen. Selbst, wenn sie unsichtbar blieben, konnten wir sie sehen, denn wenn sie in den geheimnisvollen "Lehrerkalender" eingetragen wurden, so hielt die ganze Klasse den Atem an, und vierzig Augenpaare suchten aus der Kurve des Stiftes zu erraten, welche Nummer er soeben hineinschrieb. Der Lehrerkalender, das Buch der Nummern, wer da hineinschauen könnte! Gewichtig wurde er aus der Brusttasche gezogen - liber scriptus proferetur, /in quo totum continetur, /unde mundus judicetur. - Die 1 hiess der "Pfahl", ein Schandpfahl, gen Himmel ragend wie ein Fabrikschornstein, durchzogen vom Höllenquäl furchtbarer häuslicher Nachspiele. Die 2 sah wie ein Schwan aus, aber ein wütender, zischender, der einem mit dem Schnabel in die Hosen kneift. Die 3 wurde "Buckelchen" genannt, zog katzbuckelnd den Hut und sagte: "Genügend; du sollst dich begnügen; Hochmut kommt vor dem Fall; Eile mit Weile" - sie war das Sinnbild der Mediokrität. Die 4 aber war ein salutierender Zinnsoldat und schnarrte ihre Lektion herunter wie eine tadellose Meldung. "Gut, schon gut ..." schien der Wachhabende zu sagen. Die 5 jedoch schwebte hoch über uns wie eine silberne Mondsichel und hatte zugleich irgendeine Ähnlichkeit mit dem Primus auf der ersten Bank. Der krümmte genau so den Rücken und streckte sein Kinn vor, um nur ja kein Lehrerwort zu verlieren.

Am schrecklichsten aber war die Null. Nur die hinterste Bank, welche "Kamtschatka" genannt wurde, war gegen die Null völlig unempfindlich. Die Einwohner von Kamtschatka hatten mit diesem Leben abgeschlossen. Aufgerufen, erhob sich der Kamtschadale langsam zu seiner vollen Grösse, antwortete prinzipiell nichts und setzte sich dann mit der erhaltenen Null, die wie ein Heiligennimbus über seinem Haupte schwebte. Kamtschatkaleute waren unangreifbar in diesem mystischen Kreidekreis der Null. Das sahen die Lehrer ein und gaben den Kampf gegen das Phantom auf. Man denke aber nicht schlecht von der Kamtschatka, denn sie war im Innersten produktiv. Hatte sie doch ein erschütterndes episches Gedicht "Das Begräbnis der Algebra" verfasst, in welchem X und Y gebeugt hinter dem Sarge einerschritten, während hinten der Sängerkhor vom logarithmischen Modulus dirigiert wurde ...

Sigismund von Radecki

Entnommen seinem Buch "Die Sündenbock-AG", Verlag Jakob Hegner, Köln und Olten.

"Der Kreisel" Schulzeitung des Gymnasiums an der Karlstrasse, Bremen, Karlstr. 10-12
Chefredakteure: Dagmar Friedrichsen 12a

Umbruch : B. Seidensticker, A. Bitter,
S. Peters, M.v.Kleist
Vertrieb : G. Lutze 13a, M. Bruss 13a
Reklame : M. v. Kleist 8c
Beratender Lehrer: E. Trittin

"Der Kreisel" ist Mitglied der Bremer Jugend Presse (bjp)
Mit Namen gezeichnete Artikel brauchen nicht die Meinung der Redaktion wiederzugeben.

Liebe und Haß

Liebesgedicht

Flieh in die dichtesten
Schatten der Monde.
Werde Sand
Im Tiefseepanorama.
Oder Fisch
Der niemals wiederkehrt.

Du bist schön.

Flieg weit fort
Neonbleicher Fisch.
Bengalisches Schlinggewächs
Aller Verliese
Flieg weit fort doch halte
In deinen Augen
Das Treibgut
Meines verwehten Flosses
Gefangen.

Schön bist du.

Schweige hinter den Bergen.
Schweig in deinem
Eisblock Meer.
Ich bin die Ferne
Die nur Flucht erreicht
Wenn dein Bild zerfällt.

Du bist schön.

Ingolf Schulte
Hamburg

Fragen an den Dichter

Liebe Redaktion!

Ist es nicht etwas viel, was Ihr von uns verlangt, wenn Ihr zu einer Stellungnahme zu einem so modernen Gedicht auffordert? Wer traut sich das schon zu? Ich glaube, es wäre besser, wenn Ihr eine Erklärung zu diesem Gedicht mit abdruckt. Der Dichter lebt ja, und man könnte ihn um solch eine Erklärung bitten; es muss ihm doch auch daran liegen, dass die anderen verstehen, was er sagen will. Ohne jede "Interpretation" setzt er sich leicht der Gefahr aus, von vielen als ver-rückt bezeichnet zu werden. Damit will ich dieses Gedicht nicht kritisieren, aber ich hätte doch viele Fragen an den Dichter.

Habe ich den Sinn überhaupt verstanden? Wenn es ein Liebesgedicht ist, weshalb wünscht er "sie" weit weg? Und weshalb sagt er gleich in der nächsten Zeile: Du bist schön? Und was heisst das Letzte: "Ich bin die Ferne, die nur Flucht erreicht, wenn dein Bild zerfällt"? Oder ist es vielleicht die Sehnsucht, die nicht erfüllt werden kann - ein Hin und Her zwischen Wünschen und Verwünschen?

Ich mag das Gedicht. Ich bin nicht begeistert, nicht hingekommen, aber es spricht mich an, es sagt mir etwas. Doch das ist erst gekommen, als ich es wohl zehnmals gelesen hatte (weil Ihr mir einen Artikel darüber aufgetragen hattet). Es liegt etwas unaussprechlich Verzweifertes und Sehnedes und Bewunderndes darin, etwas, das Trost und Hilfe sucht und doch weiss, dass es weder Trost noch Hilfe gibt.

Aber ist es auch wirklich so?

Karin Dettmers

Schreibt "man" ein Liebesgedicht, um die Geliebte weit fortzuwünschen, ihr aber andererseits - wie gebannt - zu sagen, sie sei schön? "Flieh"; "halte... gefangen...": Darin liegt doch offensichtlich ein bestimmter Widerspruch. Und doch ist es berechtigt: Kann eine Frau, die dem Liebenden wie ein "neonbleicher Fisch", wie ein "Eisblock Meer" gegenübersteht, also kalt und unerreichbar ist, nicht Hass erwecken?

Für einen Mann, der eine Frau verehrt und sie in ihrer Schönheit liebt, aber einsam und von ihr unbeachtet bleibt, und zwar ewig unbeachtet, - gibt es doch nicht die Möglichkeit, diese Frau ewig in gleicher Stärke zu lieben. Entweder wird seine Liebe "zerfallen" wie ihr Bild, oder sie wird zu leidenschaftlichem Hass. Nahe stehen Hass und Liebe, und zwar die Liebe zwischen Mann und Frau, beieinander. Wie schnell kann diese Liebe, die doch ausschliesslichen Besitz will, in egoistischen Hass übergehen, wenn sie unerwidert bleibt. Und eben das scheint mir in diesem Gedicht der Fall zu sein. Ein Mann liebt eine Frau unermüdet und unerwidert, und zwar so leidenschaftlich, dass diese Liebe in Hass übergeht. Er erkennt ihre Schönheit noch an, aber mit Bitterkeit, als etwas, das umbringt! Und er wünscht sie weit fort, um ihren lähmenden Anblick nicht mehr ertragen zu müssen.

Ursel Haunroth

Ein anderes Liebesgedicht:

Auf den Auen wandeln wir

Auf den Auen wandeln wir
Und bleiben glücklich ohne Gedanken,
Am Hügel schwebt des Abschieds Laut,
Es bringt der West den Fluss herab
Ein leises Lebewohl.
Und der Schmerz ergreift die Brust,
Und der Geist schwankt hin und her,
Und sinkt und steigt und sinkt.
Von weitem winkt die Wiederkehr
Und sagt der Seele Freude zu!
Ist es so? Ja! Zweifle nicht!

Goethe

Auf einer Wanderung durch die Fülle der Gedichte Goethes bin ich auf dieses gestossen. Es ist an die Gräfin Christine von Brühl gerichtet und stammt aus der Zeit vor der italienischen Reise. Es hat mich seltsam berührt, und so oft ich es lese, übt es immer neu seinen leisen Zauber. Mir scheint, dieses Gedicht ist wunderbar verschieden von den übrigen. Die derbe Dichtigkeit der Knittelverse, das künstliche Gefüge der Stenzen, die klingende Fülle der Lieder, das freie Strömen und Steigen der Oden und Hymnen, die klar gemessenen Gestalten der Distichen und Hesameter, tändelnde gesellschaftliche Belanglosigkeiten und aufgeklärte Gravität, mancherlei Plattes und Hässliches und wieder köstlich glaubwürdige Weisheit - in all dem vielfältigen Wesen steht dies Gedicht einsam für sich. Zwischen den meisten anderen und uns liegt bereits eine fein sich betonende Ferne. Dieses ist seltsam nahe. Jene rühren an das Herz; dieses ist schon darin. Die Sicherheit, die andere Gedichte Goethes haben, die ihrer selbst gewisse Prägung hat sich aufgelöst. Es hat sich aufgemacht, ist unterwegs, nach anderem Lande. Es ist zart und preisgegeben heimatlos, und doch vielleicht kühner und vom Sinne her stärker als die Geschwister. So wie es ja zuweilen geschieht, dass mitten unter den deutlich aus Ort und Blut bestimmten Kindern eins steht, vor dem man sich fragt: wo kommt es her? Es schwingt von einem aus unwissender Hoffnung kommendem Glück.

Romano Guardini

Unvermeidlich: Tee und Kamin

Die Tage waren so ausgefüllt mit grossen und kleinen Erlebnissen, dass ich nicht weiss, womit ich beim Erzählen anfangen soll. Ich wohnte bei einer Lehrerfamilie in einem der vielen etwas einförmigen, aber ruhigen Vororte Londons. Dank der französischen Mutter und dem halbdeutschen "Daddy" ging es bei uns sehr lebhaft und grosszügig zu; trotzdem habe ich doch wohl ein einigermaßen typisches Bild vom englischen Familienleben erhalten.

Die Mutter hatte keinerlei Hilfe; denn Hausmädchen sind Mangelware. Auch andere Hilfskräfte, Handwerker usw., haben viel zu tun und nehmen entsprechend unverhältnismässige Preise. Daher geht alles nach "do it yourself": Der Vater zeigte mir stolz die selbstgefertigten Schränke, das Wasserbassin im Garten und die eigenhändig ausgebaute grosse Veranda. -

Schulkinder und Berufstätige kehren erst abends heim. Es gibt warmes, reichliches Abendessen, und später räkelt man sich im Sessel vorm Kamin, liest, schlürft den unvermeidlichen Tee und hat möglichst noch eine Katze in der Nähe. (Unsere Nachbarn, ein altes Ehepaar, hatten gleich 6 Kater.) Urmütlich.

A propos: Kamin. Ich kann ein Klagegedicht singen von den schlechten englischen Heizverhältnissen! Früher, als man genug Holz, Kohle und Dienstleute hatte, um in jedem Zimmer ein Feuer zu unterhalten, mag das ja sehr schön gewesen sein. Aber heute brennt meist nur ein Feuerchen im Wohnzimmer. Die Häuser sind vielfach schlecht gebaut, dazu das berühmte Londoner Klima... Zu Zentralheizung können sich die konservativen Engländer nicht recht entschliessen. Ganz "Fortschrittliche" haben wenigstens zusätzliche Öl- oder Gasöfen, aber die meisten Leute frieren lieber. Ein Glück, dass es den guten, heissen Tee gibt - zu jeder Tages- und Nachtzeit, als Beruhigungs- und Aufmunterungsmittel. Daddy brachte es zu mehreren Litern am Tag.



Traditionell: Korrekter Anzug und Gemeinschaftssinn

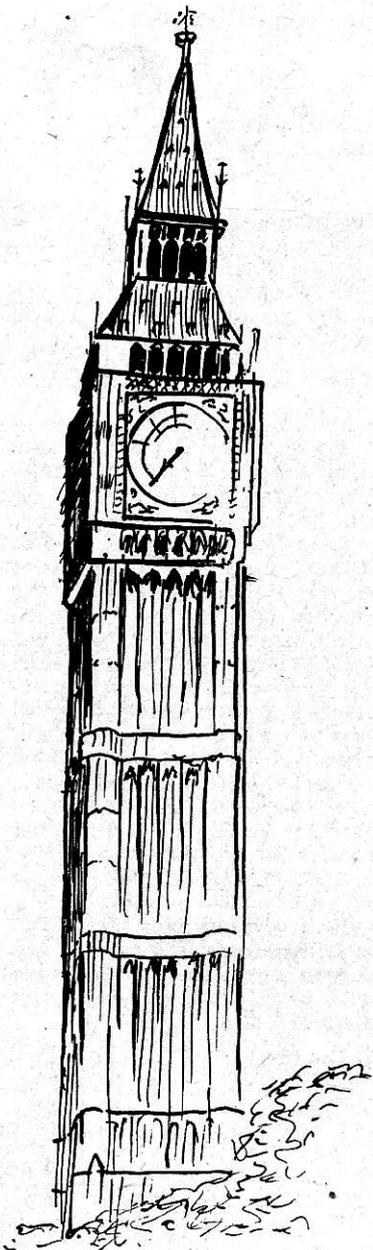
Ich hatte das Glück, zwei Wochen lang mit meiner Austauschfreundin in eine Oberschule gehen zu dürfen. Das "Grey Coat Hospital", gegründet im 17. Jahrhundert, ist eine der besten alten Schulen Londons und wird durch entsprechend viele Traditionen bestimmt. Die Schulkleidung ist grau, mit blauen Blusen und Wappen, altmodisch und weder vorteilhaft noch praktisch. Es wird streng auf "korrekten Anzug" geachtet; wehe dem, der mit weissen statt grauen Socken kommt oder der auf dem Schulweg wagt, den Hut abzusetzen! - Schmucke hohe Absätze, make-up jeder Art sind (ausgenommen in der obersten Klasse) selbstverständlich verboten...

Da Schüler und Lehrer mich gleichermassen freundlich und wie selbstverständlich aufnahmen, fühlte ich mich bald wohl. Verstehen konnte ich über Erwartungen gut, ausgenommen Mathematik und die Geschichte Heinrichs IV. in Englisch. Aber das verstand selbst die Klasse nicht. Das Amüsanteste waren natürlich die Deutschstunden. Pluralbildung und Konjugation. (Bitte erklärt Ihr mal kurz in Englisch die Regeln für deutsche Grammatik! - Ich scheiterte kläglich!) Die Lehrerin sprach übrigens ausgezeichnet und war peinlich exakt.

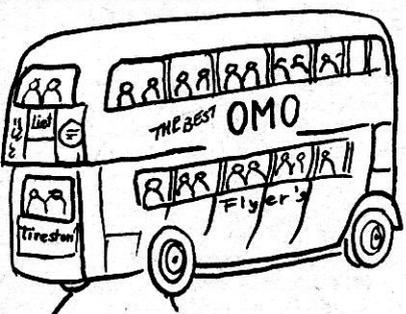
Unser Schultag sah ungefähr so aus: 7.30 Aufstehen. Frühstück (gebratener Schinken, Porridge mit Zucker und Milch, Weissbrot und natürlich Tee). Im Dauerlauf gehts zur nahen Haltestelle, wo uns hoffentlich bald ein Bus mitnimmt (wehe, wenn wir zu spät dran waren und in die Rush-hour gerieten!). Nach 1/2-stündiger Fahrt, im 1. Stock natürlich, überqueren wir den meist noch im Nebel liegenden Fluss und steigen etwas später aus, denn die Schule liegt fast im Stadtzentrum. - Um 9 Uhr versammelt sich die Klasse in ihrem Raum, und die Klassenlehrerin erledigt die Formalitäten. Dann geht es in die Aula, wo eine von der Direktorin geleitete Morgenandacht stattfindet. Das ist auch der Zeitpunkt, zu dem Veranstaltungen und Pläne angekündigt werden. Anschliessend holt jeder die nötigen Bücher aus seinem Schrankfach in der Klasse und geht in den Raum, wo er die 1. Stunde hat. Da es nur "Spezialräume", also einen Englisch-, einen Latein-, einen Mathematikraum usw. gibt, wandern die Mädchen jede Stunde. Alles klappt jedoch tadellos, auch ohne Klingelzeichen und Fünfminutenpause.

Nach 5 Stunden Unterricht gibt es Essen; nur die wenigen Schüler, die nahe der Schule wohnen, essen zu Hause.

Nach einer kleinen Hofpause, in der oft Korbball und eine Art Brennball gespielt wird, haben wir noch 3 Stunden Unterricht. Um 4 Uhr ist Schulschluss, aber häufig finden noch anschliessend Chorproben und Arbeitsgemeinschaften statt. - Dann gerät man auf dem Heimweg wieder in die Rush-hour und muss vielleicht 1/2 Stunde warten, um mit einem Bus mitzukommen. 40-60 Menschen sammeln sich dann oft an den Haltestellen an. Aber sie warten geduldig, ohne Drängen. Diese Disziplin und Höflichkeit und auch eine erstaunliche Ehrlichkeit, gerade bei einfachen Leuten, kann man überall antreffen.



London



Streifzüge durch London

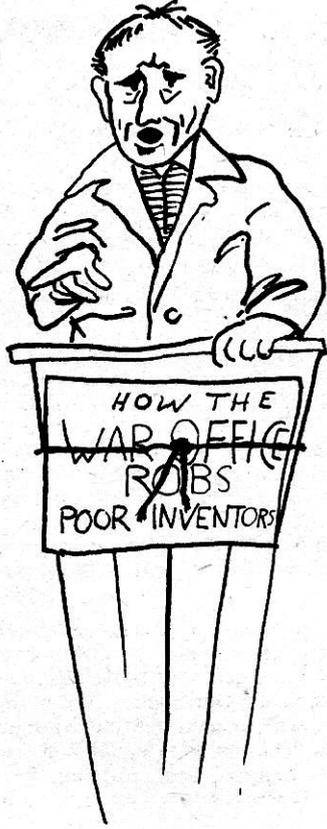
In den Ferien wurde jeder Tag voll ausgenutzt. Daddy arbeitete uns Pläne für unsere Besichtigungstouren aus. Das war gar nicht so einfach wegen der weiten Entfernungen, die man immer zurücklegen muss. Gottseidank hetzten wir nicht von einer Sehenswürdigkeit zur andern. Ich sah ausser allem, was man aus den Englischbüchern kennt, auch noch vieles andere: alltägliche aber so typische Dinge.

Ein Morgen im Bankviertel, um die Geschäftsleute (Melone, gelbe Handschuhe, Zeitung und Regenschirm bei jedem Wetter) zu beobachten. - Mehrere Stunden bei Foyles, dem grössten Buchladen der Welt, wo man in zwei Häusern alles findet: Bücher in sämtlichen Sprachen, von Goethe bis zum amerikanischen Wildwestroman, Noten und schweinsledergebundene Stundenbücher. - Mittagspause auf dem Trafalgar Square, dem herrlichen Platz mit grossen Springbrunnen und Tausenden von zahmen Tauben.

Mein grösstes Vergnügen waren immer wieder die engen Nebenstrassen mit ihrem eigenen Leben. Nachdem man staunend die Auslagen (und Preise) in den elegantesten Geschäften betrachtet hat, gelangt man mit wenigen Schritten in düstere Gassen. Zweifelhafte Gestalten stehen an den Ecken herum, viele freche Kinder spielen unbekümmert im Dreck. Reizvolle ausländische Läden enthalten die seltsamsten Waren. Daneben aber lassen steile Kellertreppen, die zu Bars führen, schmutzige Photoreklamen und Plakate auf ein reges Nachtleben schliessen; besonders um Picadilly und in Soho (Filmateliers und Treffpunkt der Londoner Unterwelt). Und so schön es tagsüber ist, in den chinesischen Läden und den Antiquitätengeschäften herumzuwühlen oder in die alten Häuser und Höfe hineinzusehen - ich würde niemandem raten, dort nachts spazierenzugehen.



Ein Sonntag



Sonntags packt der normale Londoner seine Familie und etliche Taschen voller Verpflegung ins Auto oder in einen der Ausflugsbusse und fährt ins Grüne. Da auch wir dieser Sitte folgten, lernte ich einen guten Teil der Londoner Umgebung kennen: Kent, mit herrlichen Parks, alten Adelssitzen, Landhäusern und romantischen Dörfern. Windsor, eine graue Burg wie aus dem Bilderbuch, die hoch über dem kleinen Städtchen liegt, mit weitem Blick auf Wälder und das Collegegebiet von Eton. Hampton Court, ein alltags sicher sehr stimmungsvolles Schloss, wo wir uns inmitten der Besuchermassen durch die hübschen Gärten und natürlich durch den Maze, den Irrgarten, schoben. (Gleich anschliessend kann man jedoch in einem völlig einsamen Park ganz dicht an zahme Wildrudel herangehen!)

Auch in den grossen Parks innerhalb Londons kann man seine Sonntage verbringen, und viele Leute geniessen dort bei gutem Wetter die Gelegenheit zum Reiten, Rudern, Schwimmen und Sporttraining. - Wohl in keiner anderen Metropole findet man so riesige Rasen- und Waldflächen inmitten der Stadt. Am besten kann man die Londoner in der Hyde Park Corner beobachten, wo sie zu Hunderten um die "Speaker" herumstehen. Eine seltsame Sitte: Jeder kann sich dort auf eine Seifenkiste stellen und reden, worüber er will. Einer spricht über die fehlende Liebe, ein anderer schreit: "Nieder mit der Königin". Nebeneinander und durcheinander werben Kommunisten, Mitglieder der Heilsarmee und Farbiges für ihre Sache. Bei manchem hört niemand zu, während andere mit Gesten und Worten gegen viele zu kämpfen haben; denn die Zuhörer nehmen durchaus nicht alles hin, sondern widersprechen oft lebhaft.

Ich könnte noch stundenlang weitererzählen, obwohl ich längst nicht alles in London kennengelernt habe. So kann ich nur sagen: bei der nächsten Gelegenheit wieder nach London! Vorbehaltenlos:

Es war eine schöne Zeit.

H. van Norden,

Religiös indifferent

"Eine grosse Zahl der Abiturienten unserer höheren Schulen - wir wollen nicht sagen, die Mehrzahl, aber sicher eine grössere, als viele Religionslehrer wahrhaben wollen - treten religiös indifferent zur Hochschule über und ins Leben hinaus. Das ist eine Tatsache, über welche zwischen Wissenden ein Zweifel schwerlich bestehen wird. Religiös indifferent, und doch nicht gleichgültig gegen die schweren Fragen des Lebens und der Welt, sondern geradezu dürstend nach ihrer Beantwortung."

Josef Hofmiller

Diesen Abschnitt fand ich in Hofmillers Schrift "Laien-gedanken zum Religionsunterricht". Als ich ihn las, kam mir die Frage, was es denn ist, das junge Menschen "religiös indifferent" macht oder bleiben lässt.

Die meisten Kinder erhalten die erste religiöse Unterweisung zu Hause. Die biblischen Geschichten werden auf ihr Alter zugeschnitten; sie lernen ein paar kleine Gebete, die sie an einen "Lieben Gott im Himmel" richten. Dieser "Liebe Gott" ist ein alter, gütiger Mann, der über den Wolken thront und alles weiss.

In diesem kindlichen Vertrauen ist eine Frömmigkeit, die von den Eltern langsam weitergelenkt werden sollte zum Glauben.

Aber hier liegt schon das erste Hindernis. Die Mehrzahl der Eltern ist selbst "religiös indifferent". Die meisten Eltern versuchen zwar, ihrem Kind die Anfangsgründe des ererbten Gottglaubens beizubringen - meistens gelingt ihnen das auch - aber eben nur bis zu dem "Lieben Gott", der so ein ferner, guter Gross-Vater für das Kind ist. Dann wissen sie selbst nicht weiter und vernachlässigen die religiöse Erziehung, ehe sie angefangen hat, christlich zu werden.

In der Schule ist Religion (oder auch "Religionskunde") ein "Fach". Die ersten Jahre sollen das Kind mit den bekanntesten Geschichten des Alten und Neuen Testaments vertraut machen. Für viele ist das die fruchtbarste Zeit. Die Freude an schönen Geschichten verbindet sich mit der Neugier auf den lieben Gott, zu dem das Kind betet.

Dann beginnt das Auswendiglernen. Gebote, Lieder, der kleine Katechismus. Es gibt Dinge, die nicht zu dem lieben Gott passen. Die ersten Zweifel werden wach, aber kaum jemand achtet darauf.

Wenig später besucht der junge Mensch den Konfirmandenunterricht. Recht oft ist dieser Unterricht nur ein blosses Auswendiglernen - und eine willkommene Gelegenheit, Unsinn zu machen. Hier wird vieles verleidet.

Und gerade dann, wenn dieser oder jener anfängt, nachzudenken, sich klar zu werden über seine Zweifel, verlangt man von ihm, sich zu seinem Glauben zu bekennen. Und es ist noch bei den meisten nichts da, als auf der einen Seite der halbvergessene Gott der Kindheit und auf der anderen der neue, unbekanntere, unfassbare Gott, die unverstandene Dreieinigkeit und so viele Gebote und Artikel, die man gedankenlos herunter sagt.

Nach der Konfirmation fällt der lästige Zwang, zur Kirche zu gehen. Das Pensum wird nicht mehr abgefragt. Man ist frei.

Das Wissen wird allmählich breiter. Die Schule vermittelt den Einblick in verschiedene Weltanschauungen, Wissenschaften und - Religionen. Wir lesen und hören von anderen Gottheiten. Wir erfahren von Welten in Glück und Schönheit, ohne dass das Christentum dabeistand.

Uns ist vielleicht, als fänden wir jetzt mehr, als uns je gegeben wurde.

Hier und da steht ein Satz, der uns überzeugt; wir machen ihn uns zu eigen. Wir lieben einen Dichter, weil er uns Antwort gibt auf brennende Fragen, ohne dogmatisch zu sein. Wir begeistern uns für die Kunst, die Musik, weil sie uns Zuflucht bietet, Trost und Schönheit.

Und doch gibt es irgendwo in uns eine leere Stelle. Denn alles dies ist kein Ersatz für Religion. Einen Ersatz für Religion gibt es nicht. Jeder religiös nicht gebundene Mensch wird - wenn er ganz ehrlich ist - diese Leere spüren und Gott suchen.

Was erwarten wir nun von der Religionsstunde? Wir erhoffen - vielleicht unbewusst -, dass sie uns einen Weg weist, dass sie uns Brücken bauen hilft zu dem Glauben, zu dem wir aus eigener Kraft nicht kommen können. In dieser Hoffnung werden viele getäuscht, ganz einfach deshalb, weil es für den Glauben und das Christentum keine allgemeingültige Gebrauchsanweisung gibt.

Was kann uns aber die Religionsstunde wirklich geben?

Wir haben noch einmal die Möglichkeit, uns das vertraut zu machen, was uns der Konfirmandenunterricht vermitteln wollte, als wir zu jung dazu waren.

Wir können die Einstellung des Christentums kennenlernen zu verschiedenen Fragen, die uns bewegen.

Sicher, das ist wenig für den, der eine Grundlage für sein Leben sucht. Und wie schwer ist es, für Schüler und Lehrer, in einer Schulstunde vor anderen über das zu sprechen, was uns am meisten bewegt! Es bleibt ein Dilemma: entweder fassen wir "Religion" als ein Schulfach wie jedes andere auf, in dem man eben nicht Chemie oder Erdkunde lernt, sondern Christentum; oder wir flüchten in passives Schweigen oder gewollte Unaufmerksamkeit. Beides ist falsch. Beides ist Missverständnis, vielfältig verwickeltes Missverständnis. Beides ist Flucht.

Vielleicht ist es auch Notwehr. Gegen wen aber? Treffen wir nicht ungerecht?

Was sollen wir tun?

Brigitte Seidensticker

Religion - nicht nur in der Schule

Wo immer von Religion die Rede ist, geht es um ein Fragen nach Gott.

Heute, da uns unser Leben bedrohter und ungesicherter denn je erscheint, fragt mancher wieder nach Gott. Es hängt viel, ja, es hängt alles davon ab, ob wir in der rechten Weise nach Gott fragen.

Dazu sagt R. A. Schröder in einem Vortrag, der später gedruckt worden ist folgendes:

"Die Frageformel kennen wir alle, sie beherrscht weithin die Kreise, die man heut als "irgendwie religiös interessiert" bezeichnet. Sie lautet ähnlich wie im 42. Psalm: 'Wo ist nun Gott?' Als solche ist sie sogar zu einer Art Schlagwort geworden. Ernsthafte Theologen, fromme Männer haben sich ihrer in klugen und wohlmeinenden Abhandlungen angenommen. - Wo ist Gott? Recht gefragt könnte diese Frage freilich den Anfang der Wiedergeburt bezeichnen. Alles Fragen nach dem Heil beginnt mit dem Fragen nach Gott, nach Gottes Willen und Walten und Gottes Recht. -

Aber so aus der Demut des sich verloren wissenden und sich verloren gebenden Herzen heraus wird heut durchaus nicht immer und überall nach Gott gefragt, beileibe nicht, auch nicht unter denen, die sich für Gottsucher halten und ausgeben. Sehr oft gleicht dieses Fragen dem nach einem Knecht, auf dessen Dienst man rechnen und dessen Untreue man schelten darf. Herrisches Fragen, erbärmliches Fragen, törichtes, tief törichtes, unwissendes, tief unwissen-

des Fragen! "Wo bleibt nun der Gott, den ich gebeten habe und der mich nicht hört, der mich mit meinen unverdienten Nöten und meinen berechtigten Forderungen nach jeder Seite im Stich lässt?" Solches Fragen - und wie oft wird so gefragt! - ist nicht Fragen nach Gott, sondern Gotteslästerung. Hören wir dazu ein Wort des zweiten Petrusbriefes. Es führt uns den vollen Ernst der Sache zu Gemüt. 'Allermeist aber die, so da wandeln nach dem Fleisch - eigensinnig, nicht erzittern, die Majestäten zu lästern. - Aber sie sind wie die unvernünftigen Tiere, die von Natur dazu geboren sind, dass sie gefangen und geschlachtet werden, lästern, da sie nichts von wissen, und werden in ihrem verderblichen Wesen umkommen.'

Nun geschieht solches verfehlte Fragen gewiss nicht immer in lästerlicher Absicht, auch das beileibe nicht. Es geschieht oft genug aus wahren, hilflosem Unglücklichsein und in, menschlich gesprochen, ganz bescheidener Art. Aber in allem solchen Fragen, auch dem bescheidensten, steckt immer ein Gran von Lästerung, weil es geschieht in dem Gefühl, man habe in irgendeiner Art Rechte vor Gott. - Wir und Rechte vor Gott! Mit der Albernheit müsste zunächst einmal aufgeräumt werden. Aber unser Zureden hilft da nicht viel, da muss schon Gott selber seinen törichten und ungebärdigen Kindern auf die Sprünge helfen. Er muss selber sie dahin erleuchten, dass er in der Tat der Allmächtige sei und dass es im Wesen seiner Allmacht liege, etwas zu vermögen, was der Mensch nicht vermag, nämlich zugleich da zu sein und nicht da zu sein. -

Überall, wo ein Mensch unter Hingabe seiner selbst und alles dessen, was er vielleicht einen Moment vorher noch als seinen Besitz und sein Eigen gewährt, sich ihm öffnet, ist er gegenwärtig und mit ihm die Fülle seines Reichtums und seines Friedens. Überall, wo ein Mensch ihm als Fordernder gegenübertritt, verbirgt er sich, ist er nicht da und lässt diesen Menschen wahrhaftig in einer Welt ohne Gott zurück."

(der Vortrag wurde 1942 in Dresden gehalten. Er ist 1947 im Christian Kaiser Verlag, München im Druck erschienen. Die angeführte Stelle findet sich auf Seite 16/17),

Ursula Kühne

Religion in der Schule

Wir werden also in jedem Bereich des modernen Lebens immer dann, wenn wir den Dingen auf den Grund gehen, sei es systematisch oder historisch oder philosophisch, auf die geistigen Strukturen stossen, die in der Antike und im Christentum entstanden sind. . .

Die ganze Aktivität des Abendlandes rührt ja nicht von einer theoretischen Einsicht her, auf Grund deren unsere Vorfahren sich berechtigt gefühlt hätten zu handeln, sondern es war ganz anders. Am Anfang stand und steht in solchen Fällen immer der Glaube. Ich meine damit nicht nur den christlichen Glauben an den von Gott gegebenen sinnvollen Zusammenhang der Welt, sondern auch einfachen Glauben an unsere Aufgabe in dieser Welt. Glauben heisst dabei natürlich nicht, dies oder jenes für wahr halten, sondern Glauben heisst immer: Dazu entschliesse ich mich, darauf stelle ich meine Existenz! . . .

Wir wollen, dass unsere Jugend aller äusseren Wirrnis zum Trotz in der geistigen Luft des Abendlandes aufwächst, um an die Kraftquellen zu gelangen, von denen unser Erdteil durch über zwei Jahrtausende gelebt hat. . .

aus: Werner Heisenberg
Das Naturbild der heutigen Physik
Rowohlt 1955, Seite 36; 45; 46

Die grundsätzliche Antwort auf die Frage: "Religion in der Schule?" ist in den Worten Heisenbergs gegeben.

Einige Folgerungen für uns wollen daraus gezogen sein:

1. Es sollte nachdenklich machen, dass heute nicht nur Theologen, sondern bedeutende Naturwissenschaftler zu solcher Besinnung rufen. (Heisenberg ist nicht der einzige.)

2. "Die andere Hälfte der Welt, der Osten", unterrichtet seine Jugend systematisch und ungefragt im Marxismus, d.h. in einer materialistischen Weltanschauung. Was haben wir dem entgegenzusetzen, wenn wir die Grundlagen der abendländischen Kultur nicht mindestens ebenso gut kennen?

3. Die "humanistische" Bildung, das Bild des europäischen Menschen in Geschichte, Kunst und Wissenschaft, vermittelt die höhere Schule (- und zwar in Fächern, die benotet und geprüft werden).

Die Freiheit der Entscheidung beim Religionsunterricht gründet auf der Achtung vor der persönlichen Entscheidung.

"Dazu entschliesse ich mich, darauf stelle ich meine Existenz."

Gleichgültigkeit ist keine Entscheidung.

4. Ein Vorschlag zur Überwindung praktischer Schwierigkeiten in der Schule:

Religion sollte möglichst von Lehrkräften gegeben werden, die auch sonst in der Klasse unterrichten. So lassen sich Brücken schlagen zu den verschiedenen Lebensgebieten, die erst als Ganzes unsere Welt ausmachen. (Wie schwer ist es, in einer vereinzelt Wochenstunde sich plötzlich vor die tiefsten Fragen zu stellen!)

Das Kennenlernen fremder Religionen, das die Kenntnis der eignen vertieft, wäre in Klasse 10 möglich. In Klasse 11 verbindet es sich aber besser mit den Lehrplänen für Geschichte und Deutsch.

Margarete Marx

BUCHKRITIK

Tiere sehen dich an

so heisst ein Buch aus unserer Schülerbibliothek. Es handelt sich um ein 136 seitiges Tierbuch, dessen rund 100 Geschichten meist aus der Welt der Säugetiere stammen. 41 Schwarzweissphotos zeigen die Tiere in ihrer Eigenart und in ihren Lebensgewohnheiten, z.B.: einen gähnenden Pavianpapa, einen ebenfalls gähnenden schlanken Tiger, einen geschmeidigen Puma im Sprung, einen ruhenden Panther, ein gerade geschlüpftes Straussenkind; auch Familie Flusspferd stellt sich vor.

Paul Eipper hat die Artikel geschrieben, so spannend, dass man sich in einen Zoo versetzt glaubt. Die Tiere sind so genau geschildert, dass man sie geradezu vor sich sieht. Ein Beispiel aus der Geschichte "Auf der Brücke des Lebens steht ein Puma": "Im Raubtierhaus. Hoch droben sitzt ein schöner Puma, der Silberlöwe aus den Kordillieren. Sein Fell ist aber nicht silbergrau, sondern ausgesprochen braun, mit einem Stich ins Rötliche. . ."

Weiter werden dann auch die Pumasprösslinge vorgestellt. ". . . da krabbelten plötzlich zwei kleine Geschöpfe durch den Stoffvorhang: Kätzchen mit übergrossen Rundohren und neugierig funkelnden Augen; junge, vor wenigen Wochen geborene Pumas! . . ."

Alles hier ist Leben, geduldig gesehen und liebevoll geschildert. Ich kann Euch dieses Buch, insbesondere den Tierfreunden, sehr empfehlen.

Merkt Euch den Titel: Paul Eipper, Tiere sehen dich an; (Bibliotheksnummer: B III 176) .

KAVIAR FÜR DAS VOLK

Die moderne Hamletausgabe

Heute habe ich "Hamlet" zum zweiten Male gelesen. Die Ausgabe trug den Serientitel: Classics illustrated. Es war ein waschechtes "Comic-book". Amerika hält Überraschungen bereit. - Das bunte, selbstredend mysteriöse Umschlagbild hatte mich veranlasst, diesen "Hamlet" für 15 Cents zu erwerben.

Was erwartet Dich?

Auf 30 bunten Bilderbuchseiten darfst Du das hochpsychologische Shakespeare-Drama "Hamlet" erleben. Die Illustration ist zwar alles andere als künstlerisch, jedoch ist es Dir auf den ersten Blick möglich, den schurkischen König herauszufinden. Dann liest Du und feierst ein Wiedersehen mit berühmten Aussprüchen. To be or not to be, that is the question. Randbemerkungen stellen Überleitungen zu den einzelnen Bildchen her und erläutern die Vorgänge. Die Herausgeber demonstrieren ihren guten Willen, indem sie den Text mit Fussnoten versehen, die heute ungebrauchliche, altenglische Ausdrücke erklären. Du wirst sogar finden, dass man versucht, Shakespeare in jeder Weise hoffähig zu machen, denn gewisse vulgäre Passagen werden diskret totgeschwiegen. Wie lobenswert, denn schliesslich muss man ja Dramen wie "Hamlet" auch für Kinder tragbar machen. Ad usum Delphini also! Leider verfahren die Schriftleiter der Comic-books dabei etwas gewaltsam. - Wäre "Götz von Berlichingen" so berühmt, wenn man Goethes Werk gewissen Beschneidungen unterzogen hätte?

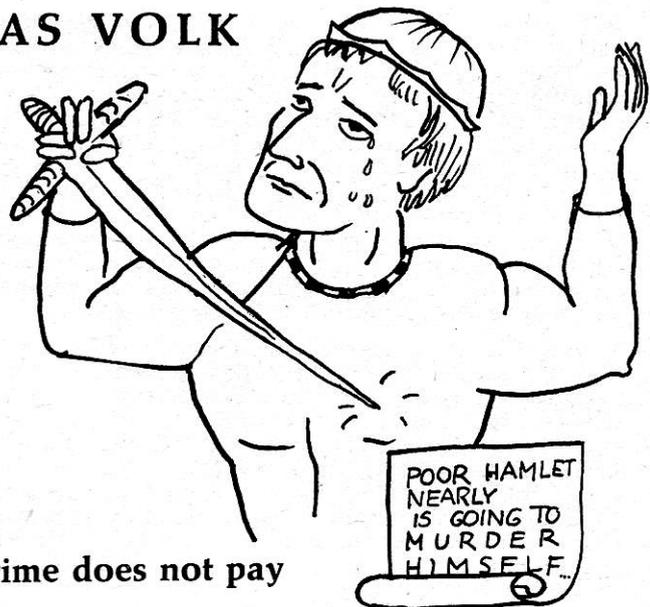
Wer liest diese Hefte? Alle überbeschäftigten amerikanischen Schüler, die monatliche Buchberichte schreiben müssen und natürlich keine Zeit zum Lesen der Originalwerke haben! Die Englischlehrer wissen also gleich, wenn die arbeitsscheuen Studenten plötzlich über Wälzer wie "Der Glöckner von Notre-Dame" schreiben, dass ein neues Comic-book erschienen ist. -

Der Verlag weiss Geld zu machen. 150 klassische Werke sind in Comic-books verwandelt worden.

Welche Wirkung haben diese Hefte auf die Amerikaner? Wer könnte sagen, dass die Comic-Hefte keinen erzieherischen Wert haben! "Hamlet" ist wieder populär! Jung und alt, Schüler, Arbeiter und Geschäftsmänner lesen das Comic-book "Hamlet". Man kann berühmte Zitate auswendig lernen und anschliessend im Gesellschaftskreis damit herumwerfen. Wer würde der Aufforderung, die man auf der letzten Seite der Hefte findet, nachkommen, doch nach dem Lesen der Comic-books auch das Originalwerk zur Hand zu nehmen? Bilderbücher sind viel unterhaltsamer! Man erkennt in etwa die Fäden der Handlung; und man kann seine Augen an bunten Malereien weiden. Ist das nicht viel realistischer; ist das nicht beinahe schon wie im Theater? Nicht länger braucht man unlebende Worte zu lesen, denen man doch keinen Sinn geben kann! Phantasie und Vorstellungskraft sind überflüssig geworden, Bilder sagen alles! Wen kümmert es, dass man Bilderbücher gewöhnlich mit zehn Jahren aus der Hand legt. In diesen Heften liegt "Bildung", sie weisen den Weg zu einer einfachen literarischen Erziehung!

Ich stehe unter den Bildungshungrigen und komme mir ein wenig geistlos und altmodisch vor, wenn ich immer noch daran glaube, dass das Werk eines Dichters zu kostbar ist, als dass es den Massen in Form eines Schundheftes dargeboten wird.

Anke Bitter, z. Z. in den U. S. A.



Crime does not pay

Das gute Beispiel soll erziehen. Man weiss es: Gute Exempel - halbe Predigt. Überall ist es so, in Amerika besonders: Das Beispiel ist der erfolgreichste Lehrer. Das amerikanische Kind soll lernen, dass "gut sein" weniger Arbeit macht und weniger Ärger bringt als Schludrigkeit und Schlechtigkeit. Jeder muss eben auslöffeln, was er sich eingebrockt hat, im Kleinen wie im Grossen. Das kuriert.

Das Böse rentiert sich nicht. Untaten zahlen sich nicht aus. Das lehrt die "crime does not pay" - Literatur, wie diese Gattung erzieherischer Geschichten summarisch genannt wird. Hierher gehören auch bestimmte Geschichten der Comic-books. Diese "Comics" sind die Hauptlektüre der amerikanischen Kinder von 8 bis 14. Auch Ihr kennt alle diese Hefte, und Ihr habt, je nachdem, Euer Vergnügen daran. Es sind Witzblätter, die in Serienfolgen humoristische Bildergeschichten bringen. Mit solchen "Comicstrips" fing Walther Disney an. "Donald Duck" ist sein Geschöpf.

In den Comic-books watscheln aber nicht nur lustige Enten; da trippeln nicht nur die Micky-Mäuse; da hecken nicht nur Lausejungen ihre Streiche aus. - Bitterernste Geschichten sind darunter, Geschichten von Verbrechern, Unterwelt und Untaten. Dem Leser sträuben sich die Haare... Schaurig, schaurig! Aber: crime does not pay! Auch die raffiniertesten Schurken ziehen den kürzeren. Das Recht siegt.

So sieht das Kind durch ein Fenster ins Leben. Das Fenster ist freilich bunt, bonbonbunt. Aber auch in diesen Farben heben sich Licht und Schatten ab; und die Konturen sind, alles in allem, noch Konturen des Lebens. Was Wunder, wenn für diese comic-books die Klassiker ausgebeutet werden. Soviel geben sie also doch noch her.

Moraltraktat, Bilderbogen, Schmöker... In den Comics überlebt die Abenteuer- und Heldengeschichte längst totgesagter Zeiten. Jeder Text wird inszeniert. Die Bühne ist eine solide Schmiere, tüchtig in Farbe getunkt. Das Wort wird als Fähnchen über die Szene gesteckt; es steckt den Sprechern buchstäblich zum Halse heraus.

Tr.

Definitionen aus Amerika

Psychologie: eine Wissenschaft, die uns über den Menschen Dinge lehrt, die jeder weiss; und zwar in einer Sprache, die keiner versteht.

Lehrer: einer, der schwört, lieber hungern als unterrichten zu wollen, und nachher beides tut.

Bankett: man isst, was man nicht mag, bevor man von Dingen, die man nicht versteht, zu Leuten spricht, die einen nicht hören wollen.

FRIEDR. BERNETT

Fachgeschäft für Stahlwaren

BREMEN

Schüsselkorb 28b · Ruf 2 53 87

Hermann E. Duden

Telefon 301360
301370

BIRKENSTRASSE 38

Alles für die Malerei

Jugendliche
Damenmoden und
Badeartikel bei

Alb. Herms

Kurt Scheer

SCHIRMFACHGESCHÄFT

Vor dem Steintor 142

Eigene Werkstatt

Gartenschirme, Balkonschirme

75 JAHRE

Albert Werner

RADIO- UND MUSIKHAUS

BREMEN

Hillmann-Passage · Fernruf 302057

in guter Auswahl

Schallplatten · Blockflöten
Gitarren · Noten
elektr. Artikel und Rasierapparate

FRISEUR KLEINDIEK

Elegante Damensalons

Hillmann-Passage

Hotel Columbus

Gartenstadt Vahr

Spezialist in modischen Haarschnitten



Original
italienisches

Speise-Eis

im

FUOLI

Eis-Café

Habenhäuser

B R E **VOLLKORNBROT**

Schüssel

die Grundlage für gesunde Ernährung

Ing. **Eduard Schröder**

Radio · Fernsehen · Elektro-Geräte
Elektro-Akustik · Schallplatten

BREMEN Steffensweg 40a Telefon 83125

Wir freuen uns, wenn Sie uns recht bald besuchen. Unverbindlich beraten wir Sie gern in allen Fragen auf dem Gebiet der Radio- und Fernsehtechnik.

Auf Wunsch bequeme Zahlungsweise

Wo kaufen die Mädels ihr Sportzeug?

Natürlich bei

Sporthaus Schlüter

BAHNHOFSTRASSE 7

Modische Badeanzüge in großer Auswahl

Lieferung sämtlicher Schulbücher

ARTHUR  GEIST

BREMEN, AM WALL 161 · TELEFON: 29373

Prospekte

Preislisten

Zeitschriften

Familiendrucksachen

Briefbogen

Kataloge

Vervielfältigungen

Tabellen

Seit 1864

Bartels

DAS HAUS FÜR GUTE MUSIK

BREMEN

Schüsselkorb 12 · Fernruf 25989

Offset - Hansa

Bremen

Töferbohmstraße 29 · Telefon *26957